



Mittwoch, 24. November 2004, 12:50 Uhr

OT AKTUELL

[Kanton](#)
[Solothurn](#)
[Stadt/Region](#)
[Olten](#)
[Niederamt](#)
[Thal-Gäu](#)
[Sport](#)
[Kommentare](#)
[Thema](#)
[Inland](#)
[Ausland](#)
[Kultur](#)
[Wirtschaft](#)
[Medien](#)
[A bis Z](#)
[Todesanzeigen](#)

ARCHIV

LESERCLUB

SERVICES

[Aboservice](#)
[Bildergalerie](#)
[Postkarten](#)
[Leserbriefe schreiben](#)

ANZEIGEN

[Preise/Leistungen](#)
[Print-Inserate](#)
[Autos](#)
[Immobilien](#)
[Stellen](#)

IMPRESSUM

[Redaktion](#)
[Verlag](#)



LINKS

STADT/REGION OLTEN



Singt mit Thomas Geissmann vom Anthropologischen Institut der Universität Zürich imitiert den Gesang der Gibbons täuschend echt.

Singende Affen im Oltner Naturmuseum

Vortrag Anthropologe Thomas Geissmann berichtete über vom Aussterben bedrohte Gibbons

KAROLA DIRLAM-KLÜH

Dass Affen singen können, mag für viele schon recht ungewöhnlich klingen. Dass es aber auch Affen gibt, die sogar im Duett konzertieren, würden wohl die meisten von uns schlicht und einfach als unglaublich abtun. Doch Thomas Geissmann vom Anthropologischen Institut der Universität Zürich eröffnete kürzlich nicht nur das Vortragsprogramm 2004/2005 der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Solothurn - er überzeugte während seines Vortrags «Gibbons - die singenden Menschenaffen» auch jene, die zweifelten: Sie singen wirklich!

Mit kraftvoll vorgetragenen Duetten und Soli beginnen Gibbons in den tropischen Regenwäldern Ostasiens ihren Tag. Sie singen in den höchsten Tönen, alleine oder gemeinsam, wechseln sich ab, scheinen sich gegenseitig zuzuhören. Genau das ist es, was Thomas Geissmann an diesen kleinen Menschenaffen fasziniert. Und - als sei es erst gestern gewesen - erinnert er sich auch noch an den Moment, in dem er den faszinierenden Gesang der Gibbons zum ersten Mal vernommen hat: «Als kleiner Junge war ich mal im Zürcher Zoo», erzählt der 47-Jährige, der zu den wenigen Gibbon-Forschern auf der ganzen Welt gehört. «Ich stand vor dem Affenkäfig und betrachtete die sich umherhangelnden Gibbons - und plötzlich fingen sie an zu singen.» Total fasziniert sei er damals gewesen, erzählt Geissmann mit leuchtenden

Augen. «So etwas hatte ich noch nie vorher gehört.»

Motiviert durch seine Faszination machte sich der gebürtige Aarauer an die Arbeit und verschrieb sein Leben der Gibbon-Forschung: Seit 1983 hat er mehrere Forschungsreisen unternommen, mehr als 40 wissenschaftliche Publikationen über Gibbons verfasst und unzählige Vorträge an internationalen Kongressen gehalten. Während seiner langjährigen Forschertätigkeit hat er nicht nur herausgefunden, dass die kleinen, schwanzlosen Hangel-Künstler, die in den immergrünen tropischen Regenwäldern Südostasiens leben, am liebsten frühmorgens singen («Bei Sonnenaufgang ist ihre bevorzugte Gesangszeit.»), dass ihre Gesänge sehr ausdauernd sind (bis zu eine halbe Stunde lang) und dass man sie bis zu zwei Kilometer weit hören kann. Geissmann entdeckte auch, dass es genau koordinierte Duettgesänge zwischen den in monogamen Familienstrukturen lebenden Gibbon-Partnern gibt, dass Gibbon-Pärchen mit starker Bindung häufiger ein Duett hinlegen als Pärchen, die sich gerade erst gefunden haben, und dass die Fähigkeit zu singen nicht erlernt wird, sondern angeboren ist. «Was und wie Gibbons singen, legte die Natur bereits in grauer Vorzeit fest. Die Gibbon-Gesänge sind für mich das beste Modell für die Evolution menschlicher Musik, da beides auf dieselben genetisch angelegten Rufmuster zurückgeht», erklärt der passionierte «Gibbonologe». Wozu die Gesänge der schlanken Tiere mit dem dichten, weichen Fell, den lebhaften Augen, den schmalen Lippen und den ausserordentlich langen Armen und Händen dienen, kann bis heute nur vermutet werden. Höchstwahrscheinlich gebe es mehrere Gesangszwecke, erklärt Geissmann. «Gibbons singen, um ihr Territorium, ihr Futter oder ihren Partner zu verteidigen, aber auch, um einen Partner zu finden und die Bindung zu ihren Partnern zu stärken.»

Dass es bis heute so viele offene Fragen auf dem Gebiet der Gibbon-Forschung gibt, liegt laut Geissmann daran, dass die sich in vier Gattungen gliedernden, je nach Spezies fünf bis zwölf Kilogramm schweren Menschenaffen kaum erforscht sind. «Über ihr Sozialleben und ihre mentalen Fähigkeiten weiss man so gut wie nichts. Mehrere Gibbon-Arten wurden im Freiland noch nie untersucht, noch nie gefilmt und noch nie in Gefangenschaft gezüchtet.» Dabei könnten Gibbons vermutlich zum Verständnis der Evolution von Menschenaffen und Menschen beitragen und hätten - ginge es nach Geissmann - mehr Aufmerksamkeit verdient. Gerade, weil sie noch viel seltener und bedrohter sind als die grossen Menschenaffen Schimpanse, Gorilla und Orang-Utan. Und vor allem, weil sich das unmittelbar bevorstehende Aussterben mehrerer Gibbon-Arten bisher abseits vom Medieninteresse abspielte. Während die grossen Menschenaffen als bedrohte Tiere geschützt werden und eine entsprechende Lobby hinter sich haben, interessieren sich nur ganz wenige Menschen für ihre kleinen Verwandten. So weiss kaum jemand, dass der erst in den 1980er-Jahren von Thomas Geissmann entdeckte Östliche Schwarze Schopfgibbon die am stärksten bedrohte Primatenart der Welt ist - gerademal rund 40 Tiere dieser Art leben noch auf der chinesischen Insel Hainan vor der nordvietnamesischen Küste. Der sich im unermüdlichen Einsatz für die unbekanntere Affenart befindende Thomas Geissmann kann das Desinteresse der Öffentlichkeit nicht verstehen: «Warum will niemand mehr über die grösste Gruppe der Menschenaffen wissen? Wieso stehen Gibbons im Schatten der grossen Menschenaffen? Weshalb wird immer nur von aussterbenden Orang-Utans berichtet und nicht von den viel stärker bedrohten Gibbons? Man kann sie doch nicht einfach ihrem Schicksal überlassen!» ruft der mit viel Idealismus gesegnete Anthropologe fast verzweifelt aus.

Und wahrlich - die Lage ist prekär: Der Lebensraum der Gibbons schrumpft jedes Jahr weiter. In den Wäldern Chinas, durch die einst der Morgengesang Tausender Gibbons hallte, sind die akrobatischen Affen, die beim schnellen Hangeln förmlich durch die Baumkronen zu fliegen scheinen, so gut wie ausgestorben. Und auch in Indochina, das in früherer Zeit fast vollständig mit Bäumen bedeckt war, heute jedoch 80 bis 90 Prozent seiner einstigen Waldfläche verloren hat, leben nur noch wenige hundert Gibbons. Als die grössten Bedrohungen für das Überleben der kleinen Menschenaffen bezeichnet Geissmann die Vernichtung und Verschlechterung ihres Lebensraumes, die Jagd und den illegalen Handel. «Junge Gibbons sind in Südostasien beliebte Haustiere, da sie sehr zutraulich sind», erzählt der Anthropologe. «Um an ein lebendes Jungtier zu gelangen, müssen aber normalerweise mehrere erwachsene Weibchen geschossen werden.» Vor allem in Indochina würden Gibbons zudem auch erlegt, um Arzneimittel herzustellen. Deshalb seien grosse Anstrengungen zu unternehmen und eine intensive Aufklärungsarbeit notwendig, um Gibbons vor dem Aussterben zu bewahren.

Die Lage scheint fast hoffnungslos - niemand weiss, wie lange man auf dieser Erde noch den faszinierenden Gibbon-Gesängen lauschen kann. Die Besucher des Vortrags von Thomas Geissmann jedenfalls haben ihre vielleicht einzige und letzte Chance genutzt: Nicht nur bekamen sie einige Filmsequenzen mit singenden

Gibbons zu sehen - auch Thomas Geissmanns Gesangsimitationen würde jeder Laie mit verbundenen Augen für ein echtes Gibbon-Konzert halten.

GIBBON CONSERVATION ALLIANCE

Am 4. Dezember 2003 gründeten Studenten um Thomas Geissmann am Anthropologischen Institut der Universität Zürich die «Gibbon Conservation Alliance», um den Gibbonschutz sowie die Erforschung der Gibbonbiologie zu fördern. Die «Gibbon Conservation Alliance» ist die einzige Organisation, die sich gezielt für den Schutz der vom Aussterben bedrohten kleinen Menschenaffen einsetzt. Sie dient ausschliesslich gemeinnützigen und wissenschaftlichen Zwecken und ist auf Spenden angewiesen. *(kdk)*
www.gibbonconservation.org

<< zurück ↗ top